

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 13

Artikel: Warum sollten unsere ungarischen Flüchtlinge Engel sein?
Autor: P.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Husch war sie davon.

Ich war endlich allein und beschloss, meine Tür nunmehr verschlossen zu halten. Mir war jedes Wesen für heute verleidet. Da fiel mein Blick auf die Tulpen. Ohne zu wissen, was ich tat, nahm ich sie, öffnete das Fenster und warf sie mit einem Schwung in den Fluss. Gerade wollte ich zurücktreten, da fesselte mich ein Licht. Es ging von den Blumen aus, die das schnellfliessende Wasser eilends davontrug. Aber wo sie hinkamen, teilte sich den Wellen ein besonderer Glanz mit. Für einen Augenblick vergoldeten sich sogar die Pfeiler der Brücke, unter der sie hindurchschwammen. Als ich mich umwandte, sah mein Zimmer grau, verwohnt, armselig aus wie es immer gewesen war.

Erfahrungen in einem Flüchtlingslager

WARUM SOLLTEN UNSERE UNGARISCHEN FLÜCHTLINGE ENGEL SEIN ?

Wer nach dreiwöchigem Dienst in einem Betreuungsdetachement ins Zivilleben zurückkehrt, ist zunächst erstaunt, dann erschrocken und schliesslich erzürnt über die oft seltsamen Bemerkungen und Kommentare, mit denen man von seinen vor kurzem noch so ungarnbegeisterten Miteidgenossen empfangen wird. Zuerst glaubt oder hofft man, die hässlichen oder boshaften Aeusserungen müssten zufällig und vereinzelt sein, aber dann bezeugen Dienstkameraden, dass sie einen ähnlichen Wandel der Gesinnung und Mentalität beobachtet haben.

Wie war das doch so anders vor etwa fünf Wochen, als wir, kurz vor Weihnachten, zum Dienst in einem Lager für ungarische Flüchtlinge ein-

rückten. «Dort hast du immerhin Gelegenheit, praktische Hilfe zu leisten», hiess es damals und sogar: «Fast beneide ich dich um deine Aufgabe, am liebsten käme ich mit, um auch zu helfen.»

Vox populi

Der inzwischen eingetretene Gesinnungswandel fiel mir schon am ersten Tag nach meiner Rückkehr aus der Kaserne auf, als ich beim Coiffeur weilte. Wie hatte doch gerade dieser wackere Mann bei meinem letzten Besuch seine Teilnahme für das Schicksal des schwergeprüften ungarischen Volkes überzeugend zum Ausdruck gebracht — und nun warf er so nebenbei die Bemerkung hin: «Die sollen sich ja scheints ziemlich übel aufführen, diese Ungarn!» — «Was meinen Sie damit?» stellte ich ihn zur Rede. «Ja, man hat da so verschiedenes gehört», antwortete er. «Was haben Sie gehört?» interessierte mich. «Eh ja, die sollen ja nicht einmal mit unserem Essen zufrieden sein.» Darauf wieder ich: «Und sicher haben auch Sie vernommen, dass es Flüchtlinge geben soll, die das Essen zum Fenster hinauswerfen.» Ja, genau das habe er gehört, aber er wollte es nicht sagen, um niemanden zu beleidigen, denn schliesslich hätte ich ja dort an verantwortlicher Stelle Dienst getan.

Gerüchte, aber auch nur Gerüchte

Das Gerücht, wonach ungarische Flüchtlinge die eidgenössische Soldatenkost zum Kasernenfenster hinauswerfen, scheint am hartnäckigsten zu kursieren und erweist sich als Hauptquelle aller anderen Gerüchte und Verunglimpfungen. Es tauchte schon im nächsten Umkreis unserer Kaserne auf, gleich im Restaurant gegenüber. Fest steht, dass es innerhalb der Kaserne jeder Grundlage entbehrt und dass auch in den andern Betreuungslagern nichts von solchen Vorkommnissen bekannt ist. Und übrigens: Gesetzt den Fall, es wäre tatsächlich einmal eine halbe oder gar eine ganze Mahlzeit in einem Abfallkübel gelandet — mit welchem moralischen Recht dürfen wir einen solchen Vorfall verdammen, gerade so, als ob sich solches im zivilen oder militärischen Bereich bei uns noch gar nie ereignet hätte?

Oder, um diese Gewissensfrage noch etwas weiter zu fassen: Mit welchem moralischen Recht können wir von den ungarischen Flüchtlingen verlangen, dass sie sich wie lauter Engel benehmen und uns bei jeder Gelegenheit ihrer zutiefst empfundenen Dankbarkeit versichern, dieweil sie doch in

erster Linie Menschen sind, mit ihren Tugenden und Lastern, wie du und ich und wir alle. Wir alle, die wir auf einmal so voreilig und pharisäerhaft das Benehmen der ungarischen Flüchtlinge kritisieren, müssten ja zuerst noch zeigen, wie wir uns verhalten würden, wenn uns dasselbe Schicksal aufgegeben wäre — wenn wir, nach der Rettung unserer nackten Existenz, wochenlang in einer fremden Kaserne hausen müssten, unter fremden Menschen, deren Sprache wir nicht verstehen, deren Gebräuche und, ja auch deren Kost, uns fremd sind!

Es ist schon so, wie kürzlich in einer Wochenzeitung festgestellt wurde: Mit den über die ungarischen Flüchtlinge ausgestreuten und weitergetragenen Gerüchten und Verdrehungen schaden wir uns selber und nützen nur jener, unsere ganze Existenz bedrohenden Ideologie, aus deren Hölle unsere ungarischen Gäste mit knapper Not entronnen sind und die nun unter uns den Weg in ein neues, menschenwürdigeres Leben suchen. Es wäre doch wirklich zum Verzweifeln, wenn sich nach all den spontanen Resolutionen und Proklamationen unserer tiefempfundenen Sympathie für die Opfer des roten Terrors die Ansicht immer mehr durchsetzte, es sei denen offenbar gar nicht so schlecht gegangen, sonst würden sie nicht dies und das ...

Und die andere Seite?

Auch der Ruf der ungarischen Frauen und Mädchen, die in Familienlagern leben, gibt neuerdings zu argwöhnischen und zweideutigen Bemerkungen Anlass. Gegenüber solchen selbstgerechten Andeutungen liegt die gerechte Antwort ebenfalls im Menschlichen, allzu Menschlichen. Ich denke dabei etwa an jenen helvetischen Schürzenjäger, der mit seiner verchromten Limousine allabendlich vor dem Kasernenportal vorbeifährt, genau so langsam wie zu gewissen Zeiten auf dem Zürcher Bellevueplatz und der schliesslich polizeilich zur Ordnung ermahnt werden musste. Und wenn die Sauberkeit unserer ungarischen Gäste bemängelt wird, dann denke ich daran, wie sie vor den wahrlich eher primitiven Dusche- und Wanneanlagen Schlange standen. Ich stelle mir auch die Brüder Istvan und Gyula aus Budapest vor, beide knapp zwanzigjährig, und bis vor kurzem Lehrlinge in einer mechanischen Werkstätte, die täglich eigenhändig ihre Hosen bügelten und stundenlang warten mussten, bis sie an die Reihe kamen und das einzige zur Verfügung stehende Bü-

geleisen benützen durften. Oder ich denke an den fünfundzwanzigjährigen Schlosser Janos, der peinlich darauf achtete, dass sein blaues Ueberkleid in tadelloso sauberem Zustand blieb. Als ich ihn deswegen einmal lobte, erklärte er: Ich möchte bereit sein und einen guten Eindruck machen, wenn man mich irgendwo an eine Werkbank ruft.

Das sind keine Phrasen, sondern Erfahrungen. Gewiss gibt es auch in unseren Flüchtlingslagern einige dunkle Elemente, aber in der überwiegenden Mehrheit sind unsere ungarischen Gäste einwandfreie Menschen, nicht besser und nicht schlechter als wir alle. Und nicht gering ist die Zahl der von der kommunistischen Ideologie Bekehrten und Betrogenen — gerade ihnen gegenüber wiegt unsere menschliche Verantwortung schwer.

P. M.

Friedrich Schnack

A P R I L O D E R

O S T E R M O N D

«Heller Mondschein im April
Gibt an Wein und Obst nicht viel.»

Der Schritt um Schritt abziehende Winter — geht er endlich? — dreht sich noch manchmal um und teilt Hiebe aus. Dennoch geht es vorwärts. Ostern muss nahen. «Frühling lässt sein blaues Band / Wieder flattern durch die Lüfte ...» Und dieses «blaue Band» — welcher Gartenmann sähe es nicht mit fröhlichen Augen? Ja, der Winter geht und alles lacht. Die Meise hat schon längst wunderbar geklingelt. Jetzt hat sie Kinder im Hause. Die junge Brut wird aufgezogen. Für sich selber hat sie nicht ein bisschen Zeit, ebensowenig wie der Gärtner, der für seine Pflanzenkinder sorgen muss. Füttert eifrig die Meise, ist das Ungeziefer da. Im Obstgarten ist viel zu tun. Blatt- und Blutläuse verüben ihre Schandtaten. An den Apfelbäumen wird vorbeugend der Schorf bekämpft.